

GISELA ZIFONUN (Hrsg.)

# **Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik**



Gunter Narr Verlag Tübingen

**CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek**

**Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik /**

Gisela Zifonun (Hrsg.). – Tübingen : Narr, 1986.

Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim ; Bd 63)

ISBN 3-87808-463-3

NE: Zifonun, Gisela [Hrsg.]; Institut für Deutsche Sprache <Mannheim> :

Forschungsberichte des Instituts...

© 1986 · Gunter Narr Verlag Tübingen

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung, auch  
auszugsweise, in allen Formen wie Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche,  
Mikrocard, Offset verboten.

Druck: fotokop weihert, Darmstadt  
Printed in Germany

ISBN 3-87808-463-3

## Argumente für eine wahrheitskonditionale Semantik

### Inhalt:

#### 0. Einleitung

#### 1. Die alltagssprachliche Bedeutung von *Bedeutung*

#### 2. Gibt es Bedeutungen?

#### 3. Referenz

#### 4. Bedeutung ohne Referenz?

#### 5. Wahrheitsbedingungen

#### 6. Das Frege-Prinzip rekonstruiert

## 0. Einleitung

Wieso ist es nötig, die Frage nach der Bedeutung hier noch einmal zu stellen? Es ist dies ja eine Frage, die eher die allgemeine Linguistik oder die Sprachphilosophie zu betreffen scheint als eine Arbeitsgruppe, die es sich zum Ziel gesetzt hat, eine Grammatik des Deutschen zu schreiben, die also für ihre konkrete Arbeit schon eine Antwort auf diese Frage - eine Semantiktheorie - voraussetzen muß. Meines Erachtens gibt es hierfür mindestens zwei triftige Gründe.

Der erste ist der, daß sich die grammatikschreibende Zunft, nicht nur die germanistische, mit der Bedeutung schwertat und immer noch schwertut. Es gibt keinen in unserer Zunft allgemein akzeptierten Bedeutungsbegriff, obwohl es weitgehende Übereinstimmung darüber gibt, daß die ausschließliche Beschäftigung mit der Wohlgeformtheit sprachlicher Ausdrücke ein eher Sinn-loses Geschäft ist.

Der zweite Grund ist der, daß die geplante Grammatik als zentrales Thema hat, die kommunikativen Einheiten der deutschen Sprache zu charakterisieren: wie sind diese Einheiten gebaut und was befähigt uns, damit zu kommunizieren. Sprache dient der Kommunikation, weil sie bedeutungsvoll ist. Die kommunikativen Einheiten sind kommunikativ, weil sie Bedeutung haben. Ohne ein genaues Verständnis dessen, was Bedeutung ist, läßt sich daher nicht verstehen, wie mit den sprachlichen Einheiten kommunikativ gehandelt werden kann. Die Behandlung sprachlicher Einheiten ist somit Dreh- und Angelpunkt für eine Erklärung dafür, wie diese Einheiten zu kommunikativen Einheiten werden können. Da genau dies das zentrale Anliegen der IDS-Grammatik ist, dürfte es nicht schaden, dieser Grammatik ein solides semantisches Fundament zu geben.

Nun stellt die sprachphilosophische Forschung der letzten Jahrzehnte eine - wie ich meine - außerordentlich gut ausgearbeitete Semantiktheorie zur Verfügung, die für unsere Zwecke nutzbar gemacht werden sollte. Diese Theorie beruht auf der Annahme, daß

die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke über die Wahrheitsbedingungen für Aussagesätze aufkonstruiert werden kann. Wir bezeichnen sie daher als "wahrheitskonditionale Semantik". Bei vielen Linguisten rennt man mit diesem Vorhaben sicher sperrangelweite Türen ein,<sup>1</sup> bei anderen gibt es aber auch Bedenken: ist diese Semantik für natürliche Sprache angemessen? Werden da nicht die lebendigen, historisch gewachsenen Sprachen ins Prokrustesbett der Logik gepfercht? Und schließlich: ist der Begriffsapparat nicht derart kompliziert und esoterisch, daß es aussichtslos erscheint, ihn in einem Nachschlagewerk zu verwenden, das nicht nur ganz wenigen eingeweihten Spezialisten dienen soll?

Die Liste der Bedenken ließe sich verlängern. Ich will aber darauf verzichten, weitere anzuführen, weil sie im Endeffekt alle auf zwei Sorten von Einwänden hinauslaufen: es wird die Angemessenheit oder die Praktikabilität der Theorie in Frage gestellt. Zweifellos ist dabei die Frage nach der Angemessenheit die viel wichtigere, weil eine unangemessene Theorie von vornherein ausscheiden muß; die Begründung dafür ist so selbstverständlich, daß sie nicht weiter ausgeführt zu werden braucht. Der vorliegende Beitrag ist demgemäß ein Versuch, die Angemessenheit der wahrheitskonditionalen Semantiktheorie für natürliche Sprachen zu verteidigen. Die Frage der Praktikabilität kann leider nicht durch Vorüberlegungen geklärt werden. Die Bearbeiter sind hier auf Wohlwollen und Vertrauen ihrer Kritiker angewiesen, ebenso wie die Kritiker auf die Bemühungen und Fähigkeiten der Bearbeiter, sowie jeder auf seine eigene Geduld.

### 1. Die alltagssprachliche Bedeutung von *Bedeutung*

Semantik ist die Lehre von der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke. Was aber ist Bedeutung? Um uns an eine Antwort anzunähern, können wir zunächst überlegen, daß ein Bedeutungsbegriff schon vorwissenschaftlich dadurch gegeben ist, daß wir umgangssprachlich über Bedeutung reden. Im Großen Dudenwörterbuch<sup>2</sup> finden wir hierfür folgenden Eintrag: *das Bedeuten, die Beziehung zwischen Wortkörper und Begriff bzw. Inhalt; Sinn, der in den Wörtern, Worten liegt*. Dies scheint

in verschiedener Hinsicht nicht sehr glücklich zu sein, z.B. bleibt unklar, ob nun die Bedeutung eine Beziehung zwischen einem Wortkörper und etwas anderem sein soll, oder etwas, das in den Wörtern liegt. Entscheidet man sich für letzteres, dann ist *Bedeutung* soviel wie *Sinn*, und die Bedeutung von *Sinn* ist nicht klarer als die Bedeutung von *Bedeutung*. Sucht man nun unter *Sinn* im Wörterbuch weiter, dann wird dort *Sinn* im wesentlichen durch *Bedeutung* erklärt, man gerät also anscheinend in einen Erklärungs-zirkel.

Auf den ersten Blick sieht also die Wörterbucherklärung für *Bedeutung* nicht sehr vielversprechend aus. Betrachten wir aber den Haupteinwand der Zirkularität etwas näher! Zirkulär wäre das Vorgehen tatsächlich, wenn die angegebenen Bedeutungsbeschreibungen als *Definitionen* der Bedeutungen aufzufassen wären. Denn Definitionen, bei denen das Definiens im Definiendum vorkommt - eventuell über den Umweg einer zweiten Definition wie im Beispiel - sind tatsächlich zirkulär. Der Lexikograph macht aber keine Definitionen - durch die er ja in seinem Belieben stehende Festlegungen treffen könnte - er paraphrasiert vielmehr Ausdrücke durch synonyme andere Ausdrücke.

Die Synonymierelation hat aber offensichtlich die folgenden Eigenschaften: (1) jeder Ausdruck ist mit sich selbst synonym (Reflexivität), (2) ist Ausdruck A synonym zu Ausdruck B, dann ist auch Ausdruck B synonym zu Ausdruck A (Symmetrie), (3) ist Ausdruck A synonym zu Ausdruck B, und Ausdruck B synonym zu Ausdruck C, dann ist auch Ausdruck A synonym zu Ausdruck C (Transitivität). Aus der Symmetrie folgt unmittelbar, daß, wenn *Bedeutung* durch *Sinn* paraphrasierbar ist, notwendigerweise auch das Umgekehrte zutrifft.<sup>3</sup> Wir können festhalten, daß im Wörterbuch im wesentlichen so vorgegangen wird, daß die Bedeutung von Wörtern - hier die Bedeutung von *Bedeutung* - durch synonyme Ausdrücke angegeben wird. Das heißt aber, daß Entitäten, *Bedeutung* genannt, gar nicht vorkommen, auch wenn Lexikographen vielleicht annehmen, daß sie mit solchen Entitäten umgehen.

## 2. Gibt es Bedeutungen?

In praxi wird von den Lexikographen so verfahren, wie Quine aus theoretischen Gründen generell fordert:<sup>4</sup> daraus, daß wir von Bedeutungen von Ausdrücken reden, folgt keineswegs, daß es Bedeutungen als Entitäten gibt, sondern nur, daß die Ausdrücke der Sprache bedeutungsvoll sind, im Unterschied zu bedeutungslosen Zeichen, wie etwa *Abrax*, das ich gerade als Beispiel erfunden habe. Sein Argument ist, daß der Schluß von *Ausdruck A hat die Bedeutung b* auf die Existenz von *b* nicht gültig ist; denn es werde dabei lediglich die natürlichsprachliche Ausdrucksweise als Argument für die Existenz solcher Entitäten herangezogen. Ein solcher Schluß sei aber im allgemeinen nicht gültig, wir können ja z.B. auch nicht aus der Formulierung *Nichts ist in meiner Tasche* darauf schließen, daß es eine *nichts* genannte Entität in meiner Tasche gebe. Wir dürfen uns also, wenn wir Bedeutungen als Entitäten einführen wollen, nicht auf diese Formulierung stützen, sondern müssen davon unabhängige Argumente finden.

Um Quines Argumentation noch etwas zu verdeutlichen, möchte ich einen möglichen Einwand formulieren: zugegebenermaßen folgt aus der Formulierung *A hat die Bedeutung b* nicht, daß es *b* als Entität gibt. Was ist aber gewonnen, wenn wir sagen, Ausdruck *A* sei bedeutungsvoll oder nicht; denn abgesehen von Quines ontologischen Bedenken ist *bedeutungsvoll* ja auch ein ziemlich unklarer Begriff. Nun, *bedeutungsvoll* ist ein Prädikat, das auf sprachliche Ausdrücke zutrifft. Sprachliche Ausdrücke sind empirisch als Äußerungen gegeben, und wir können mittels unserer Kompetenz als Sprecher/Hörer darüber entscheiden, ob das Prädikat im gegebenen Fall zutrifft oder nicht. Es hat also empirischen Gehalt, während über Behauptungen der Art *A hat eine Bedeutung* zwar auch entschieden werden kann, dann aber eben nicht etwa durch Aufweisen einer Bedeutung, sondern wieder in dem Sinn, daß das *n i c h t w e i t e r a n a l y s i e r t e* Prädikat *hat eine Bedeutung* als auf *A* zutreffend angegeben wird, und das war ja Quines Argument.

Dieselben Überlegungen gelten für Synonymie. Synonymie ist eine Relation zwischen sprachlichen Ausdrücken, über deren Bestehen

mittels der Kompetenz des Sprecher/Hörers entschieden werden kann. Und wenn wir nicht nur fragen, ob A Bedeutung hat, sondern welche Bedeutung A hat, dann antworten wir durch Angabe eines zu A synonymen Ausdrucks, und nicht durch Aufweis einer *Bedeutung* genannten Entität b. Heißt das nun, daß Semantik gar nicht die Lehre von den Bedeutungen ist, sondern lediglich Synonymie zwischen Ausdrücken untersucht?

### 3. Referenz

Eine Antwort ergibt sich daraus, daß mit "Lehre von den Bedeutungen" verschiedenes gemeint sein kann. Wer wissen will, was ein Ausdruck bedeutet, versteht diesen Ausdruck nicht oder nicht genau. Er erhält durch Angabe eines synonymen Ausdrucks eine *Bedeutungserklärung*. Eine Bedeutungserklärung dient also dazu, auf sprachlichem Weg einen sprachlichen Ausdruck verstehbar zu machen. Sprachliche Mittel dazu sind Synonymie und - wie noch zu ergänzen ist - die anderen "Sinnrelationen", wie Hyponymie, Antonymie usw. "Lehre von den Bedeutungen" kann aber auch in einem anderen Sinn verstanden werden. Sprachliche Zeichen haben dadurch Bedeutung, daß sie auf Nichtsprachliches verweisen; denn Sprache ist ja kein reines Glasperlenspiel, sondern dient der Kommunikation. Wir können effektiv durch Sprache auf Nichtsprachliches einwirken, z.B. die Handlungen und Gefühle anderer beeinflussen. Dies ist nur dadurch möglich, daß ein *stabiler Bezug zwischen Sprache und der außersprachlichen Realität* besteht. Allerdings folgt aus dieser Tatsache ebensowenig wie aus dem Bestehen von Sinnrelationen, daß es Bedeutungen als selbständige Entitäten neben den sprachlichen Zeichen - oder "Zeichenkörpern" - und dem Außersprachlichen gibt.

Das bisher Gesagte kann an einem Beispiel noch einmal verdeutlicht und ergänzt werden. Kleine Kinder, die gerade ein paar einfache Ausdrücke beherrschen, können damit auf elementare Weise kommunizieren, z.B. kann das Kind durch *hamm*-Sagen erreichen, daß die Mutter ihm etwas zu essen gibt. Hier besteht ein stabiler



Bezug zwischen *hamm* und der außersprachlichen Realität: dem Wunsch, etwas zu essen zu bekommen oder vielleicht auch dem Hungergefühl. Das Kind kann sich so mitteilen, aber es kann nicht erklären, was es mit *hamm* meint, weil es keinen zu *hamm* bedeutungsgleichen Ausdruck zur Verfügung hat (ganz abgesehen von Ausdrücken wie *bedeutet soviel wie!*). Das Beispiel zeigt, daß der Realitätsbezug der Sprache für die Kommunikation grundlegender ist als das Bestehen von Sinnrelationen. Diese können, wie noch gezeigt wird, über den Realitätsbezug erklärt werden, aber nicht umgekehrt.

Wenn auch die stabile Referenz - wie wir jetzt in Anlehnung an die eingeführte Terminologie für "Realitätsbezug" sagen werden - grundlegend für die erfolgreiche Kommunikation ist, gilt doch, daß wir uns als Semantiker (oder als Eltern unseres Beispielkindes) *s p r a c h l i c h* über die Referenz verständigen. (Das stimmt nicht ganz, weil in einer gegebenen Kommunikationssituation die Referenz auch nichtsprachlich klargemacht werden kann, aber das geht nicht auf dem Papier!). Um uns nun sprachliche über die Referenz zu verständigen, benötigen wir wieder die Sinnrelationen, z.B. um festzustellen: *wenn das Kind "hamm" sagt, drückt es aus, daß es Hunger hat. Oder: wenn das Kind "hamm" sagt, meint es "Ich habe Hunger"*. Denn, wenn zwei Ausdrücke synonym sind, haben sie auch dieselbe Referenz. Wenn also die Referenz eines von zwei Ausdrücken bekannt ist (*Ich habe Hunger.*), kann die Referenz des anderen (*hamm*) über eine Synonymiebehauptung angegeben werden.

Schließlich ist festzuhalten, daß hier - die bis jetzt noch nicht angesprochene - Unterscheidung zwischen Objekt- und Metasprache eine zentrale Rolle spielt. Sinnrelationale Behauptungen sind ihrem Wesen nach metasprachlich, da sie Aussagen über die Objektsprache sind. Dasselbe gilt für Aussagen über die Referenz von objektsprachlichen Ausdrücken. Semantische Aussagen sind metasprachlich, und das setzt voraus, daß die Metasprache bekannt ist. Da außerdem die oberste Metasprache immer eine natürliche Sprache ist, scheint ein Zirkel zu entstehen, wenn die untersuchte Objektsprache dieselbe natürliche Sprache ist. Denn es sieht so aus, als könne man in der Metaspra-

che auch nicht mehr sagen, als in der zu beschreibenden Objektsprache. Dieser Eindruck entsteht durch Feststellungen wie *"Die Sonne scheint."* bedeutet, daß die Sonne scheint. Tatsächlich ist dies ebensowenig zirkulär wie *"hamm"* bedeutet, daß ich Hunger habe. Der Unterschied ist nur, daß im ersten Fall eine triviale Aussage gemacht wird, die keinen empirischen Gehalt besitzt. Vielleicht ist aber mit dem Einwand der Zirkularität gemeint, daß Semantik kein Modell für den Mechanismus des Spracherwerbs darstellt. Dies ist sicher richtig, übrigens auch wenn nicht-triviale Fälle von Sinnrelationen einbezogen werden. Durch Sinnrelationen allein läßt sich Referenz niemals festlegen. Die ursprünglichen Referenzfixierungen muß das Kind im praktischen Umgang mit der Sprache lernen. Dies sollte aber nicht dazu verleiten, Spracherwerb und Semantik zu vermengen.

Wie wir gesehen haben, folgt aus der Tatsache, daß wir sinnvoll Semantik betreiben können nicht, daß es Bedeutungen als Entitäten gibt. Das heißt aber nicht, daß es nicht möglich ist, Bedeutungen als theoretische Begriffe der Semantik einzuführen. Dies wird vor allem dadurch gerechtfertigt, daß wir es in der Grammatik gewöhnlich nicht mit einzelnen, nicht zusammengesetzten oder unanalysierbaren Ausdrücken zu tun haben (wie in der Lexikographie), sondern die Struktur kommunikativer Einheiten ins Zentrum des Interesses rücken. Kommunikative Einheiten sind meist komplex, d.h. aus kleineren Einheiten, wie Wörtern, zusammengesetzt. Sowohl die komplexen Einheiten wie auch meist die elementaren sind bedeutungsvoll, und wir nehmen an, daß potentiell unendlich viele komplexe Einheiten aus den endlich vielen einfachen gebildet werden können. Daß und wie diese unendlich vielen komplexen Einheiten verstanden werden können, ist sinnvollerweise nur so zu erklären, daß sie bedeutungsvoll über ihre Struktur und die elementaren Einheiten werden. Das ist das sogenannte Frege-Prinzip der Semantik. Da ich vermieden habe, bei seiner Formulierung von Bedeutungen zu reden, mußte ich es sehr umständlich formulieren, und genau dies zeigt, daß es tatsächlich nützlich ist, in diesem Bereich der Semantik ("Satzsemantik") Bedeutungen zur Verfügung zu haben. Die Frage ist aller-

dings, als welche Art von Dingen wir Bedeutungen konstruieren wollen.

#### 4. Bedeutung ohne Referenz?

Eine mögliche Antwort darauf ist die, Bedeutungen mit Vorstellungen, Konzepten, Bildern oder ganz allgemein innerpsychischen Prozessen gleichzusetzen. Diese Auffassung hat den großen Vorteil, daß ontologische Bedenken à la Quine gegen sie nicht zugkräftig sind, da solche innerpsychischen Prozesse existieren und sich nachweisen lassen. Mit etwas Introspektion ist dies leicht nachvollziehbar, z.B. läuft bei vielen Leuten eine Art "innerer Film" ab während sie einen Roman lesen. Desgleichen können bestimmte Gefühlsqualitäten, Konnotationen, Erinnerungen etc. mit sprachlichen Ausdrücken verbunden sein. Für Psychologen konstituieren derartige innerpsychische Phänomene tatsächlich die Bedeutungen von sprachlichen Ausdrücken. Vom psychologischen Forschungsinteresse her ist dies sicher gerechtfertigt. Gibt es aber auch Gründe, diesen psychologischen Bedeutungsbegriff für die Semantik zu übernehmen? Frege hat vor fast hundert Jahren hierauf schon eine definitiv negative Antwort gegeben. Wegen der Klarheit und Prägnanz seiner Argumentation sei hier eine ganze Passage aus "Über Sinn und Bedeutung" zitiert; wir merken nur an, daß Frege "Sinn" für unser "Bedeutung" verwendet.

Von der Bedeutung und dem Sinn eines Zeichens ist die mit ihm verknüpfte Vorstellung zu unterscheiden. Wenn die Bedeutung eines Zeichens ein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand ist, so ist meine Vorstellung davon ein aus Erinnerungen von Sinneseindrücken, die ich gehabt habe, und von Tätigkeiten, inneren sowohl wie äußeren, die ich ausgeübt habe, entstandenes inneres Bild. Dieses ist oft mit Gefühlen getränkt; die Deutlichkeit seiner einzelnen Teile ist verschieden und schwankend. Nicht immer ist, auch bei demselben Menschen, dieselbe Vorstellung mit demselben Sinne verbunden. Die Vorstellung ist subjektiv; die Vorstellung des einen ist nicht die des anderen. Damit sind von selbst mannigfache Unterschiede der mit demselben Sinne verknüpften Vorstellungen gegeben. Ein Maler, ein Reiter, ein Zoologe werden wahrscheinlich sehr verschiedene Vorstellungen mit dem Namen "Bucephalus" verbinden. Die Vorstellung unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem Sinne eines Zeichens, welcher gemeinsames Eigentum von vielen sein kann und also nicht Teil oder Modus der Einzelseele ist; denn man wird wohl nicht leugnen können, daß die Menschheit

einen gemeinsamen Schatz von Gedanken hat, den sie von einem Geschlechte auf das andere überträgt.

Während es demnach keinem Bedenken unterliegt, von dem Sinne schlechtweg zu sprechen, muß man bei der Vorstellung genaue-  
genommen hinzufügen, wem sie angehört und zu welcher Zeit. Man  
könnte vielleicht sagen: ebensogut, wie mit demselben Worte  
der eine diese, der andere jene Vorstellung verbindet, kann  
auch der eine diesen, der andere jenen Sinn damit verknüpfen.  
Doch besteht der Unterschied dann doch nur in der Weise die-  
ser Verknüpfung. Das hindert nicht, daß beide denselben Sinn  
auffassen; aber dieselbe Vorstellung können sie nicht haben.  
*Si duo idem faciunt, non est idem.* Wenn zwei sich dasselbe  
vorstellen, so hat jeder doch seine eigene Vorstellung. Es  
ist zwar zuweilen möglich, Unterschiede der Vorstellungen,  
ja der Empfindungen verschiedener Menschen festzustellen;  
aber eine genaue Vergleichung ist nicht möglich, weil wir  
diese Vorstellungen nicht in demselben Bewußtsein zusammen  
haben können.<sup>5</sup>

Zu Freges Argument möchte ich ein weiteres hinzufügen, das zeigt,  
daß selbst, wenn wir Vorstellungen als Bedeutungen zulassen, die-  
se gerade nicht dafür verwendet werden können, das Frege-Prinzip  
der Semantik nachzuzeichnen, das ich oben als Grund für die An-  
nahme von Bedeutungen angeführt habe. Angenommen, ich erzeuge  
in mir ein Vorstellungsbild zu dem Satz *Ein Pferd läuft über die  
Wiese.*, dann ist dieses d a s B i l d e i n e r v o l l -  
s t ä n d i g e n S z e n e . Um das Frege-Prinzip nachzuzeich-  
nen, müßten hier separate Vorstellungen für *ein Pferd*, für *läuft*,  
für *über die Wiese* usw. zusammengesetzt sein. Dies ist aber nicht  
der Fall. Man kann sich zwar ein laufendes Pferd vorstellen, das  
nicht über die Wiese läuft, auch ein Pferd, das nicht läuft.  
Aber: das Pferd, das nicht läuft, tut etwas anderes, es steht  
oder liegt. Und ein Laufen ohne Pferd (oder ein anderes Lebewe-  
sen) kann man sich überhaupt nicht vorstellen. Ebenso wenig ist  
es möglich, sich ein Pferd ohne Farbe vorzustellen, es ist immer  
braun oder weiß oder blau usw.

Es ergibt sich also, daß einzelne Wörter wie *Pferd* zwar für sich  
genommen bedeutungsvoll sind, daß aber keine Vorstellungsbilder  
erzeugbar sind, die jeweils genau diesen einzelnen Wörtern ent-  
sprechen. Vielmehr sind Vorstellungsbilder immer Bilder von voll-  
ständigen Szenen, denen sprachlich mindestens ganze (Aussage-)  
Sätze entsprechen.

Aber auch dabei ist eine Einschränkung zu machen: Bilder von vollständigen Szenen können im Verhältnis zu Sätzen überdeterminiert sein. So wird der Satz *Das Pferd frißt.* von einem Vorstellungsbild begleitet, bei dem das Pferd eine Farbe hat, etwas bestimmtes frißt usw., also Details, die im Satz nicht ausgedrückt sind. Im Endeffekt führt also selbst der Versuch, allein Satzbedeutungen als psychische Entitäten zu deuten, zu denselben Schwierigkeiten, die oben für Wortbedeutungen dargestellt wurden. Es ist wohl richtig, anzunehmen, daß Vorstellungsbilder als innerpsychische Prozesse auftreten können, wenn sprachliche Äußerungen gemacht oder rezipiert werden, daß aber diese Prozesse sekundär mit den Äußerungen assoziiert sind, etwa so, wie man zu bestimmten Musikstücken Bilder assoziiert.<sup>6</sup>

## 5. Wahrheitsbedingungen

Greifen wir noch einmal Freges Kritik an einem psychologischen Bedeutungsbegriff auf. Sie besagt ja, daß Bedeutungen intersubjektiv sein müssen, um im Kommunikationsprozeß relevant zu sein. Außerdem haben wir gesehen, daß die Referenz die intersubjektive Basis der Kommunikation ist. Nun, Referenz ist nicht gleich Bedeutung, aber ein Bedeutungsbegriff kann so konstruiert werden, daß er Referenz als wesentlichen Bestandteil enthält. Es ist schwer zu sehen, welche andere intersubjektive Basis hierfür sonst in Frage kommen könnte, es sei denn, man postuliert universelle Begriffe, Merkmale, Seme oder ähnliche Entitäten, die einen platonistischen Semantikhimmel bevölkern.

Wie kann also präzisiert werden, wie Referenz funktioniert, und wie kann darauf aufbauend ein brauchbarer Bedeutungsbegriff konstruiert werden? Betrachten wir den Satz *Das Pferd läuft auf der Wiese.* Wenn ich diesen Satz äußere, kann ich jemandem, der mich z.B. gefragt hat, wo das Pferd gerade ist, eine entsprechende Auskunft geben. Für den Adressaten der Auskunft sind verschiedene Dinge dafür wichtig, daß die Auskunft für ihn brauchbar ist. Natürlich muß er den Satz überhaupt verstehen, also wahrnehmen, Deutsch können usw. Außerdem muß er sich darauf verlassen können,

daß die Auskunft wahrheitsgemäß ist und sich auf einen bestimmten bestehenden Sachverhalt<sup>7</sup> bezieht. Die Voraussetzung, daß er den Satz überhaupt versteht, braucht hier vorläufig nicht diskutiert zu werden. Es ist aber wichtig, auseinanderzuhalten, daß einerseits gefordert wird, daß der Sprecher nicht lügt, und andererseits der Sachverhalt ein bestehender, der entsprechende Satz also ein wahrer ist. Die "Aufrichtigkeitsbedingung", daß der Sprecher nicht lügen darf, ist zunächst einmal eine Grundvoraussetzung erfolgreicher Kommunikation, die unabhängig von semantischen Überlegungen gemacht werden muß. Man kann dies ex negativo sehr gut daran erkennen, daß Lügen überhaupt nur deshalb funktioniert, weil der Hörer sich - gutgläubig - darauf verläßt, daß er *n i c h t* belogen wird. Ob dagegen ein Satz wahr oder falsch ist, hängt nicht vom Sprecher (und dessen Aufrichtigkeit) ab. Er kann sich z.B. über einen Sachverhalt täuschen, dann ist der entsprechende von ihm geäußerte Satz gerade dann wahr, wenn er lügt, und falsch, wenn er aufrichtig ist. Daß der Sachverhalt, daß das Pferd auf der Wiese läuft, als bestehender berichtet wird, liegt also an dem sprachlichen Ausdruck selbst. Wir würden sagen *Das Pferd läuft nicht auf der Wiese.*, um auszudrücken, daß dieser Sachverhalt nicht besteht.

Es sieht nun so aus, als wäre der Sachverhalt, daß das Pferd auf der Wiese läuft, genau so eine vollständige Szene wie wir sie als Gegenstück zu Vorstellungsbildern gefunden haben. Das ist aber nicht der Fall, weil der angegebene Sachverhalt hier z.B. in bezug auf die Farbe des Pferdes unbestimmt ist. Es geht hier also nur um *d i e* Aspekte der außersprachlichen Welt, die auch sprachlich ausgedrückt sind. Wir können dies auch so fassen: der (bestehende) Sachverhalt, daß das Pferd auf der Wiese läuft, ist ein Aspekt der Welt, der aus der Welt "herausgepickt" wird. Zwischen dem Satz *Das Pferd läuft auf der Wiese.* und dem "herausgepickten" Aspekt der Welt besteht eine eins-zu-eins-Entsprechung, und deshalb können wir sagen, daß der Satz wahr ist. In diesem Sinne (aber nicht in dem oben angeführten, daß der Sprecher aufrichtig ist!) ist die Referenz eines Aussagesatzes als "Wahrheitswert" "wahr" bzw. "falsch" bestimmt.

Daß ein Satz wahr ist, bedeutet für diejenigen, die diesen Satz in der Kommunikation verwenden, daß ein intersubjektiver Bezugspunkt gegeben ist. Ist damit auch schon gesichert, daß der Satz verstanden wird? Offensichtlich nicht, denn es können ja viele Sätze gleichzeitig wahr sein, die nicht miteinander synonym sind. All diese Sätze müßten aber, wenn wir sie allein aufgrund ihrer Wahrheit verstünden, die gleiche Bedeutung haben. Einen Satz zu verstehen heißt mehr, als zu wissen, ob er wahr oder falsch ist, es heißt, zu wissen, wie die Wirklichkeit aussieht, damit er wahr ist. "Einen Satz verstehen, heißt, wissen was der Fall ist, wenn er wahr ist. (Man kann ihn also verstehen, ohne zu wissen, ob er wahr ist.)" <sup>8</sup>

Wir halten fest, daß in dieser Formulierung Wittgensteins nicht von Bedeutung gesprochen wird. Wenn wir aber auf ihr aufbauend, Bedeutungen (von Sätzen) als Entitäten konstruieren, können wir postulieren: es sind ihre Wahrheitsbedingungen. <sup>9</sup> Diese können technisch durch den Begriff der "möglichen Welt" präzisiert werden: ein Satz ist ja zunächst einmal wahr oder falsch bezogen auf die Wirklichkeit. Diese nennen wir die "aktuale Welt". Die Wirklichkeit könnte aber auch anders sein als sie ist, jedenfalls in bestimmten Aspekten. Es wäre möglich, daß es jetzt gerade schneit, während ich schreibe, obwohl es tatsächlich nicht schneit usw. Jede solche Alternative nennen wir eine "mögliche Welt". <sup>10</sup> Dann sind die Wahrheitsbedingungen für den Satz *Es schneit jetzt*. nichts anderes als die Menge der möglichen Welten, in denen der Satz jetzt wahr ist. Die aktuelle Welt ist kein Element dieser Menge, wäre es aber, wenn es tatsächlich schneien würde. Um noch einmal zusammenzufassen: wir identifizieren die Bedeutung eines Satzes mit seinen Wahrheitsbedingungen, und diese mit der Menge der möglichen Welten, in denen er wahr ist. Dies heißt auch, daß die Bedeutung u n a b h ä n g i g v o n d e r f a k t i - s c h e n W a h r h e i t bestimmt ist. Diese hat nur insofern mit der Bedeutung zu tun, als die aktuelle Welt Element der entsprechenden Menge von möglichen Welten ist oder nicht. Für die tatsächliche Kommunikation ist diese Referenzfixierung entscheidend, weil nur so etwas über die Wirklichkeit gesagt werden kann.

In unsere Konstruktion von Bedeutung geht sie aber nur soweit ein, als sie die Möglichkeit der Kommunikation über die Wirklichkeit aufzeigt.

Was ist jetzt mit den oben provisorisch eingeführten Sachverhalten? Als "Sachverhalt" haben wir den Aspekt der Welt bezeichnet, der durch einen Satz herausgepickt wird. Genau dieser Aspekt ist all den Welten gemeinsam, in denen der Satz auch wahr ist, in allen anderen Aspekten können sie sich unterscheiden. Deshalb ist es legitim, Sachverhalt und Bedeutung eines Satzes gleichzusetzen. Entsprechend ist ein bestehender Sachverhalt gleichzusetzen mit der Bedeutung eines wahren Satzes, also einer Menge von möglichen Welten, die die aktuelle mitenthält.<sup>11</sup>

## 6. Das Frege-Prinzip rekonstruiert

Abschließend soll noch kurz skizziert werden, wie der hier eingeführte Bedeutungsbegriff so verallgemeinert werden kann, daß er nicht nur für Sätze, sondern für beliebige Ausdrücke angewendet werden kann. Außerdem soll dabei das Frege-Prinzip zur Geltung kommen, nach dem sich die Bedeutung zusammengesetzter Ausdrücke aus den Bedeutungen der sie konstituierenden einfachen Ausdrücke ergibt. Beide Fragestellungen zusammengekommen, ergibt sich folgendes: wenn die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks (eines Satzes) bekannt ist, dann müssen die Bedeutungen der Teilausdrücke so sein, daß sie sich auf definierte Weise miteinander zur Satzbedeutung "verrechnen" lassen.

Damit ist zunächst nur gefordert, daß das Resultat einer solchen Berechnung eine Menge von möglichen Welten ist. Nun, wenn das Resultat einer Berechnung eine Menge ist, ist unmittelbar klar, daß diese Verrechnung mengentheoretisch definiert sein muß. Dies kann hier nicht im einzelnen ausgeführt werden, es sei lediglich ein Beispiel erläutert.<sup>12</sup> Der Satz *Bruno schreibt*. sei wahr in einer Menge von möglichen Welten, die wir durch "*B (Bruno schreibt.)*" bezeichnen wollen ("*B*" für "Bedeutung von"). Das Wort *Bruno* habe die Bedeutung *B (Bruno)*, von der wir noch nicht mehr wissen, als



daß sie in die mengentheoretisch definierte Berechnung von *B* (*Bruno schreibt*) eingehen muß. *Bruno* ist aber ein Eigennamen, daher nehmen wir - ohne es hier näher zu begründen - an, daß seine Referenz ein Individuum namens *Bruno* ist.<sup>13</sup> *Bruno* ist aber ein Individuum in der aktualen Welt. Entsprechend nehmen wir an, daß *Bruno* in allen (oder eventuell einigen) möglichen Welten vorkommt. Die Bedeutung von *Bruno*, *B* (*Bruno*), sei als etwas (technisch eine Funktion) bestimmt, das aus jeder möglichen Welt *Bruno* als Individuum herausgreift. Da wir nun *B* (*Bruno*) mit *B* (*schreibt*) zu *B* (*Bruno schreibt*) verrechnen wollen, ist klar: die Bedeutung von *B* (*schreibt*) hat etwas zu sein, was diese Berechnung macht: etwas, das für jede mögliche Welt angibt, ob *Bruno* in dieser Welt schreibt oder nicht, das also genau die möglichen Welten auszeichnet, in denen der Satz *Bruno schreibt*. wahr ist. Technisch ist dies wieder eine entsprechende Funktion.

Für beliebige Ausdrücke kann dann in analoger Weise verfahren werden: die Bedeutung eines Ausdrucks ist entweder eine Satzbedeutung oder die Bedeutung eines Eigennamens oder eine Funktion, die einen Zwischenschritt bei der Berechnung der Satzbedeutung leistet. Auf diese Weise erhalten wir einen Bedeutungsbegriff, dessen ontologischen Grundlagen klar formuliert sind, und der dem Frege-Prinzip genügt. Außerdem ist er einheitlich für alle Arten von Ausdrücken: Unterscheidungen etwa zwischen Voll- und Funktionswörtern oder Autosemantika und Synsemantika werden nicht benötigt.

## Anmerkungen

- 1 Z.B. Lyons (1977). Eine ausführliche Diskussion der sprachphilosophischen Grundlagen findet man in v. Kutschera (1975). Von neueren Arbeiten zur Semantik seien exemplarisch Cresswell (1985) und Pinkal (1985) genannt.
- 2 Duden (1976 ff.).
- 3 Die im Duden-Wörterbuch angegebene Paraphrase *Sinn, der in den Wörtern, Worten liegt* für *Bedeutung* ist in diesem Sinn natürlich nicht synonym, da gesagt wird, der Sinn liege in den Wörtern, während vorher von der Bedeutung von Wörtern die Rede war. Daß der Sinn in den Wörtern liegt, kann aber wohl nicht wörtlich gemeint sein!

- 4 Vgl. Quine (1960), S. 206 f.
- 5 Frege (1892), S. 29 f.
- 6 Was hier zu innerpsychischen Vorstellungsbildern gesagt wird, gilt natürlich für jede Art von "Abbildtheorie" der Semantik.
- 7 Ich verwende den Terminus "Sachverhalt" hier zunächst provisorisch, ohne ihn zu definieren. Um Mißverständnissen zu begegnen, die sich aus diesem Provisorium ergeben können, möchte ich betonen, daß ich nicht der Meinung bin, daß Sachverhalte sprachunabhängig in der Welt zu finden sind.
- 8 Wittgenstein (1922), 4.024.
- 9 Vgl. Pinkal (1985), S. 23 ff.
- 10 Mögliche Welten sind natürlich keine realen, empirisch vorfindbaren Entitäten. Insofern scheint es, als ob Quines ontologisches Argument gegen Bedeutungen auch gegen mögliche Welten angeführt werden könnte. Es gibt m.E. aber einen nicht zu unterschätzenden qualitativen Unterschied: mögliche Welten sind ja nichts prinzipiell anderes als die aktuelle Welt. Sie unterscheiden sich von ihr lediglich in bestimmten Aspekten, etwa: wie wäre die Welt, wenn es jetzt schneien würde. Dies kann ich intuitiv nachvollziehen, während ich mir z.B. überhaupt nicht vorstellen kann, was ein übereinzelsprachliches semantisches Merkmal sein könnte. Die Frage, was mögliche Welten sind, ist ausführlich in Kripke (1972) diskutiert.
- 11 Obwohl "Sachverhalt" als Terminus durch die Definition eigentlich überflüssig wird, kann er ganz nützlich sein, wenn man von bestehenden Sachverhalten reden will. Das entsprechende "wahre Bedeutung" ist nicht üblich, weil "wahr" gewöhnlich nur für sprachliche Ausdrücke verwendet wird.
- 12 Vgl. dazu Cresswell (1985), Pinkal (1985) und v. Kutschera (1975).
- 13 Die Idealisierung, daß es nur ein Individuum Bruno gibt, setzen wir dabei voraus. Diese Idealisierung beruht auf der Annahme, daß ein genügend eingeschränkter Kontext die Eindeutigkeit garantiert.

## Literatur

- Cresswell, M.J. (1985): Structured Meanings: The Semantics of Propositional Attitudes. Cambridge/London.
- Duden (1976 ff.): Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Hrsg. u. bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim/Wien/Zürich.
- Frege, Gottlob (1892): Über Sinn und Bedeutung. Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, NF 100. S. 25-50. Wieder in: Gottlob Frege: Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Göttingen 1962.
- Kripke, Saul A. (1972): Naming and Necessity. In: Davidson and Harman (eds.), Semantics of Natural Language, S. 253-355. Dordrecht/Boston.

v. Kutschera, Franz (1975): Sprachphilosophie. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. München.

Lyons, John (1977): Semantics. 2 Bde. London/New York.

Pinkal, Manfred (1985): Logik und Lexikon - Die Semantik des Unbestimmten. Berlin/New York.

Quine, Willard van Orman (1960): Word and Object. Cambridge/Massachusetts.

Wittgenstein, Ludwig (1922): Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. London.